



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Die Nachtigall.

---

hätte sonst schlimm ausfallen können, und meine eigene Kampflust hätte mich sicher in Gefahr gebracht. Später, als sich der größte Sturm gegen die Swabski (Schwaben) gelegt hatte, kaufte ich mir auch einen kroatischen, d. i. niedern, breitkrämpigen Filzhut. Damit war der Friede vollends hergestellt.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Nachtigall.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen ließ der junge Graf den Knaben rufen und zahlte ihm hundert Gulden in lauter neuen Silberstücken hin. Michael bezeugte dem gnädigen Herrn seinen innigsten Dank und eilte dann, das Herz voll Freude und Jubel, nach Hause.



Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!

Das beliebte Spiel der Jugend, das Soldatenspiel ist jetzt wieder in höchster Blüte, und am unglücklichsten ist die Partei, die die Russen oder Franzosen spielen muß, weil diese Partei natürlich stets geschlagen wird.

Bei seiner armen väterlichen Behausung angekommen, bemerkte er durch das niedrige Fenster und an dem rauchenden Kamin, daß der Vater nicht in der Stube war, sondern in der Küche sein karges Mittagessen bereitet. Er schlich sich in die Stube und legte die schönen blanken Silberstücke in langen Reihen auf den Tisch. Als nun der Vater mit einem irdenen Schüsselchen voll Milchsuppe in der einen Hand und einer Schüssel dampfender Erdäpfel in der andern zur Türe hereintrat und den ganzen Tisch mit dem blinkenden Silbergelde bedeckt sah, fragte er, sichtlich betroffen und mit ernstem Gesicht: „Kind, woher das viele Geld? Du wirfst es hoffentlich nicht gestohlen haben!“

„O nein, bester Vater!“ versicherte Michael, „ein Vögelein im Wald, das gar wunderschön sang, hat mir dazu verholfen, oder, besser gesagt, der liebe Gott hat es mir durchs Vögelein gegeben!“

„Durch einen Vogel? Wie ist das möglich? Rede, Junge, ich muß wissen, woher das Geld ist.“

Der Knabe erzählte nun die ganze Geschichte, wie er zu dem vielen Gelde gekommen, ausführlich, wobei sich das anfangs so ernste Gesicht des Vaters immer mehr

aufheiterte. Zuletzt rief er aus: „O Gott, wie gut und wunderbar bist du! Durch eines deiner kleinsten Geschöpfe, durch ein Vögelein, weißt du uns Menschen zu beglücken. Wir wollen dir dafür unser ganzes Leben hindurch dankbar sein!“

Der greise, hocheufreute Vater, sorgte nun vor allem, daß für seinen lieben Michael die nötigen Kleidungsstücke angeschafft wurden. Schneider, Schuhmacher und Näherinnen bekamen vollauf zu tun. Michael sah fleißig nach und trieb beständig, daß alles recht gut gemacht und bald fertig würde. Als er vom Kopf bis zu Fuß neu und gut gekleidet dastand, führte ihn der Vater zu dem Meister und bezahlte das verlangte Lehrgeld. Michael begriff jede Arbeit rasch, und nach drei Jahren war er beinahe ein ebenso trefflicher Wagner, wie sein Meister.

Bevor er in die Fremde ging, begab er sich nach Sternfeld, um der gräflichen Familie für die erwiesene Wohlthat nochmals zu danken. Zunächst wandte er sich an den alten Schloßgärtner, der ihn schon früher recht lieb gewonnen hatte, ihn auch jetzt wieder aufs freundlichste begrüßte und bei der Herrschaft anmeldete. Der wackere Jüngling wurde sogleich vorgelassen und legte seinen Lehrbrief vor, der sehr zierlich mit großen bemalten Anfangsbuchstaben auf Pergament geschrieben war und für ihn höchst rühmlich lautete.

Die Frau Gräfin, der junge Graf und die Fräulein Gräfinnen zeigten großes Wohlgefallen über das gute Zeugnis und Wohlverhalten des trefflichen Wagnergeffellen.

„Die Zeugnisse über Fleiß, Geschicklichkeit und gutes Betragen“, erklärte der Graf, „könnten gar nicht besser sein; sie lassen in der That nichts zu wünschen übrig. Allein wie steht es mit der Ausstaffierung für die Wanderschaft? Ich fürchte, da wird noch manches fehlen. Wir wollen den angehenden Wandersmann einmal ins Verhör nehmen!“

Es wurde Frage an Frage gestellt, und da fand sich, daß ihm noch vieles abging. „Das ist nichts“, erklärte der Graf, „Kleidung und das ganze Aeußere eines jungen Mannes müssen mit seiner inneren Vortrefflichkeit übereinstimmen. Wir wollen ihm einen neuen Ueberrock, Stiefel und ein hübsches, dauerhaftes Felleisen anschaffen.“ — „Und besonders noch mehr Weißzeug“, fügten die jungen Gräfinnen bei. Die erforderliche Summe wurde schnell berechnet, Mutter und Kinder machten ihre Beiträge und bald war soviel Geld beisammen, daß es auch noch einen Zehrpennig für den jungen Wagner abwarf.

„Man darf das Gute nie halb tun“, bemerkte die Gräfin; ein Bäumchen, das man gepflanzt hat, muß man auch begießen. Wenn du, lieber Michael, voll-

kommen zur Reise ausgerüstet bist, so komm noch einmal hierher.“ Mit diesen Worten übergab sie ihm das zusammengelegte Geld, denn sie war überzeugt, daß er gut einzukaufen wisse.

Noch ehe acht Tage vergingen, erschien Michael schnell ein zweitesmal im Schlosse, diesmal in einem schönen grauen Ueberrock, ein zierliches Felleisen auf dem Rücken und einen kräftigen Wanderstab in der Hand. Die Frau Gräfin gab ihm wie eine gute, treubeforgte Mutter noch die besten Lehren und Ermahnungen mit auf den Weg:

„Halte dich immer so wohl, wie bisher“, sprach sie, „vor allem aber bleibe fromm und gottesfürchtig. Habe allzeit Gott vor Augen; seine hl. Gebote seien dir ins Herz geschrieben. Besuche an allen Sonn- und Festtagen den öffentlichen Gottesdienst und höre Gottes Wort mit Andacht und Aufmerksamkeit an. Unterlaß nie deine täglichen Gebete, fange jede Arbeit mit einem frommen Aufblick zu Gott an und beschließe sie auch damit. Ehre deinen künftigen Meister wie einen Vater, die Hausfrau wie eine Mutter und die Kinder wie deine Geschwister, dann wirst du auch wie ein Kind des Hauses gehalten werden. Wo aber Frömmigkeit und reine Sitte nicht zu Hause sind, da setze deinen Wanderstab weiter. Ziehe böse Kameraden, sei gegen alle Menschen wohlwollend, aber nicht zu vertraut. Endlich hüte dich vor Spiel und Trunk. Und nun lebe wohl! Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird es recht machen!“

Dem jungen Wandersmann wurden die Augen feucht, tiefgerührt sprach er der Frau Gräfin und der ganzen herrschaftlichen Familie seinen innigsten Dank aus und versicherte, indem er die Hand zum Abschied reichte, alle guten Lehren getreu befolgen zu wollen. —

### 3. Auf den Eisfeldern Rußlands.

Der junge Graf August von Sternfeld, der so wohlwollend gegen die Armen und so voll kindlicher Liebe gegen seine Mutter war, glühte nicht minder von Liebe zu seinem Vaterlande. Schon längst hegte er in seinem Herzen den stillen Wunsch, an dem großen Kampfe Deutschlands gegen Frankreich teilzunehmen. Er studierte die Kriegskunst und die damit verbundenen Wissenschaften und unterhielt sich gern mit Offizieren und Kriegersleuten. Endlich entdeckte er sein Vorhaben der Mutter. Die Gräfin war anfangs bestürzt, gab aber dann gleichwohl, ob schon mit Tränen in den Augen, ihre Einwilligung. „So ziehe denn hin, mein geliebter Sohn“, sprach sie, „kämpfe für dein Vaterland, und Gott sei mit dir! Seinem Schutze empfehle ich dich. Er wolle dich gesund und reich an Ehren wieder in meine Arme zurückführen!“

Graf August machte einige Feldzüge gegen Frankreich mit und wurde Rittmeister. Später aber nahmen die politischen Verhältnisse eine andere Wendung, und so mußte er gegen seinen Willen mit der großen, von Napoleon angeführten Armee nach Rußland ziehen. Schon auf dem Wege nach Moskau verlor die Armee durch die anstrengenden Marsche und den Mangel an Lebensmitteln viele Tausende tapferer Krieger. Endlich näherte man sich nach der großen Schlacht von Borodino der großen russischen Kaiserstadt, die mit ihren vielen Palästen, den vergoldeten Kuppeln der Kirchen und den vielen Türmen einen prachtvollen Anblick gewährte. Hier hoffte die Armee endlich Erholung und überflüssige Lebensmittel zu finden, doch die Häuser standen fast alle

leer, die meisten Einwohner waren geflohen und kurz darauf brach jene furchtbare Feuerbrunst aus, die mehrere Tage währte, zuletzt zu einem Flammenmeer anwuchs und den größten Teil der herrlichen Stadt in Asche legte.

Die Armee mußte den Rückzug antreten, auf dem tausende tapfere Soldaten, Deutsche und Franzosen, in Schnee und Eis, in Hunger und Müde einen schrecklichen Tod fanden. Eine einzige Nacht raffte über 30 000 Pferde hinweg; auch alle Pferde der Eskadron unseres Grafen kamen um. Er mußte fortan mit seinen Dragonern den Weg in tiefem Schnee, in Sturm und Schneegestöber, zu Fuß fortsetzen. Oft marschierten sie viele Meilen weit, ohne auch nur eine einzige Hütte anzutreffen, und wenn sie zuweilen in der Ferne ein paar menschliche Wohnungen erblickten und dort Obdach und einen Bißchen Brot zu finden hofften, so fanden sie die Häuser meistens halb zerstört, ohne Türen und Fenster und leer von Menschen und Lebensmitteln. Ueberall fauchte der eisige, schneidende kalte Wind hindurch.

So mußten die erschöpften und bedauernswerten Soldaten gar manche Nacht auf dem mit Schnee bedeckten Boden unter freiem Himmel zubringen. Der Mangel an Lebensmitteln nahm immer mehr überhand. Graf Sternfeld gab all sein Geld für trockenes Brot hin und hätte zuletzt für alles Gold der Welt keinen Bißchen Brot mehr bekommen können. Die meisten mußten sich mit dem Fleische gefallener Pferde begnügen. Die Straße, worauf der größte Teil der Armee bereits gegangen war, sah man mit zurückgelassenen Kanonen und Pulverwagen bezeichnet, denn es fehlten alle Zugtiere. Rechts und links von der Straße lagen unzählige Menschenleichen, über die der massenhafte Schnee gleichsam ein unendlich großes Leichentuch ausgebreitet hatte. Viele von den Leuten des Grafen blieben im Schnee erstarrt liegen, andere zerstreuten sich. Die allgemeine Losung lautete einfach: „Es rette sich, wer kann!“

(Fortsetzung folgt.)

### Ein liebes Herz.

Ein liebes Herz ist wie die Blume,  
Die sich erschließt am Lenzesmorgen.  
Ein reicher Schatz von Duft und Blüten  
Ist still in ihrem Kelch verborgen.

Ein liebes Herz ist wie die Quelle,  
Die quillt aus dunklem Felsenrunde.  
Sie steht mit unerkannten Mächten  
In tief geheimnisvollem Bunde.

Ein liebes Herz ist wie die Sonne,  
Die hoch am Himmelsbogen funkelt.  
Sie leuchtet noch im Abendgolde,  
Wenn's drunten auf der Erde dunkelt.

Wilhelm Edelmann.

### Gehet zu Joseph!

„In einem hochwichtigen Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zur lieben Mutter Gottes, sowie zum hl. Joseph und hl. Antonius mit dem Versprechen, ein Heidenkind auf den Namen „Maria“ taufen zu lassen. Unser Gebet wurde über Erwarten schnell erhört, weshalb wir mit Freuden unser Versprechen erfüllen und